

Der deutsche Merkantilismus

von

Heiner Flassbeck

FTD, 2. Februar 2006

Diesmal sind sich alle Analysten und Prognostiker einig: Der Aufschwung ist da - halleluja. Der Export boomt, die Stimmung ist bombig und dass die Binnennachfrage anspringt, ist nur eine Frage der Zeit. In der Tat, zum ersten Mal seit 1999 ist im ifo-Index für das verarbeitende Gewerbe und dem Handel nicht nur der notorisch unzuverlässige Erwartungsindikator auf einen bemerkenswerten Stand geklettert, sondern auch die konkrete Lageeinschätzung der Unternehmen. Letztere hat sich sogar Ende 2005 auf einen Wert verbessert, wie er in den 90er Jahren immer erst auf dem Höhepunkt des Aufschwungs erreicht worden war.

Genau da liegt das Problem. Kaum hat der Aufschwung begonnen, ist der Höhepunkt schon erreicht - sagt der Indikator. Schaut man genauer hin, sieht man warum. Die Unternehmen, die das ifo-Institut befragt, berichten nämlich, dass sie schon Ende 2002 die Talsohle durchschritten haben. Das passt zwar extrem gut zum Auftragseingang aus dem Ausland im verarbeitenden Gewerbe, hat aber nachgerade nichts mit der gesamtwirtschaftlichen Lage zu tun. Nur beim Export und insbesondere bei den Investitionsgütern erlebt die deutsche Wirtschaft tatsächlich schon den zweiten Boom seit 2002 und es scheint, als würde dieser noch heftiger als der erste.

Was aber spricht dafür, dass dieser Exportboom nachhaltig auf die Binnennachfrage überspringt, nachdem der vorherige in dieser Hinsicht fundamental enttäuscht hatte? Nichts, muss man im Gegensatz zu den meisten Beobachtern konstatieren, weil sich an den Fundamentaldaten im Bereich der privaten Haushalte in absehbarer Zeit nichts ändern wird. Selbst bei einem rein exportinduzierten Wachstum von zwei Prozent würde die Beschäftigung nicht kräftig zunehmen, weil das Tempo der Produktivitätszunahme wie schon 2005 in dieser Größenordnung liegen wird. Die Kaufkraft der Arbeitnehmer aber wird mit hoher Wahrscheinlichkeit sinken. Selbst wenn die Tariflohnhebungen 2006 und 2007 etwas höher als in den letzten Jahren ausfallen sollten, wird sich an der real negativen Effektivlohnentwicklung nichts ändern, weil die Tarifverträge nicht mehr greifen und die einseitigen Machtverhältnisse am Arbeitsmarkt fortbestehen.

Bei Nullbeschäftigung und sinkenden realen Einkommen der Masse der Bevölkerung wird der private Verbrauch wieder nicht über die Null-Linie springen. Zwar lassen sich die Verbraucher derzeit in Stimmungsumfragen von der allgemeinen Euphorie anstecken. Die Wirklichkeit weiter sinkender Realeinkommen wird sie aber sicher in einigen Monaten einholen. Das aber heißt, dass die deutsche Konjunktur wiederum fast vollständig von einem gewaltigen Exportüberschuss getragen wird. Schon 2005 hat der Überschuss der Handelsbilanz die phantastische Größe von 170 Mrd. Euro erreicht und die Leistungsbilanz, die zugleich den deutschen Nettokapitalexport bestimmt, verzeichnete mit 120 Mrd. das zweitgrößten Überschuss auf der Welt. In diesem Jahr könnte Deutschland Japan hinter sich lassen und endgültig Exportüberschussweltmeister werden.

Der deutsche Merkantilismus („je größer der Überschuss im Außenhandel, umso besser für das Land“) feiert fröhliche Urständ. Mehr als erstaunlich ist, dass es Westdeutschland zum zweiten Mal innerhalb von 15 Jahren gelingt, sich der für eine so einseitige

wirtschaftspolitische Strategie auf den internationalen Finanzmärkten vorgesehenen Strafe – einer realen Aufwertung seiner Währung - durch den Schutzwall einer Währungsunion zu entziehen. Weil sich innerhalb der Währungsunion Regionen finden (in der deutsch-deutschen Währungsunion war das Ostdeutschland, in der europäischen Währungsunion ist es vor allem Südeuropa), die enorme Defizite akzeptieren, nimmt der Rest der Welt die deutschen Überschüsse viel weniger wahr als die chinesischen oder japanischen und übt keinen Druck über die Finanzmärkte aus.

Deutschland müsste sich allerdings im Lichte seiner Erfahrungen in Ostdeutschland selbst die Frage stellen, wie nachhaltig ein Aufschwung sein kann, der fast gänzlich von der Verschuldung anderer Regionen getragen wird, oder, um den gleichen Sachverhalt in andere Worte zu fassen, der davon getragen wird, dass man selbst unter und andere über ihren Verhältnissen leben. Der Gläubiger Deutschland leiht derzeit dem Schuldner Südeuropa, der über seinen Verhältnissen lebt, von seiner Kaufkraft. Eines Tages muss der Schuldner aber beginnen, unter seinen Verhältnissen zu leben, also weniger zu verbrauchen als er produziert. Anderenfalls wird er zahlungsunfähig, geht Pleite und verschwindet vom Markt. Handelt es sich um einen Staat oder eine Privatperson, muss der Gläubiger sie durch Transferzahlungen unterstützen, will er seine Ansprüche wahren. Allerdings, wer bis an sein Lebensende Gläubiger bleiben will, sollte in Betracht ziehen, dass die Enkel der Schuldner es vielleicht ablehnen, von den Enkeln der Gläubiger in Regress genommen zu werden.